

Mythen des Alltags

Autor(en): **Weiss, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **67 (2012)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mythen des Alltags

Wenn Ideologien zur «zweiten Natur» werden, treten wir in den Bereich der Mythen ein, wo die Sprache gleich viel vernebelt wie erhellt. Mit dieser Gefahr sollte sich auch die Biobewegung auseinandersetzen.

Jakob Weiss. In den 1950er Jahren hielt Roland Barthes den Franzosen in regelmässigen Beiträgen ihre geliebten oder auch nur gelebten «Mythen des Alltags» vor Augen. Seien es die Tour de France, der neue Citroën DS (dé-esse!), das Variété-Theater oder die Pommes frites; anhand alltäglicher Gegebenheiten entlarvte er die tieferen Geschichten unter der Oberfläche des Gesehenen und Erlebten – und sprachlich so Bezeichneten. In der Schweiz denken wir beim Wort Mythos vielleicht an den Rütlichschwur oder Winkelried, also weit zurückliegende Geschichten. Wie unterschiedlich diese verstanden werden können, mit Auswirkungen auch auf die Interpretation jüngerer Geschichte, zeigten die politisch und wissenschaftlich geführten Auseinandersetzungen um die «Diamantfeier» 1989 und die verzögerte Landesausstellung Expo 2002.



Werbemythen: Biokühe haben Hörner, Bergmilch kommt von der Alp, Teekräuter vom Matterhorn.

Foto: Markus Schär

Mythen sind die Träger von Ideologien. Sie beschreiben eine Oberfläche und geben sie als das Ganze aus. Sie werden sozusagen zur zweiten Natur, sind deshalb «wahr» und enthalten «ewige Werte». Ein Mythos muss nicht erklärt werden, er verklärt. Und er macht blind gegenüber den Verhältnissen, die tatsächlich sind oder waren. Hinter dem Mythos herrscht ahistorische Leere. Damit ist seine Wirkung auch eine entpolitizierende, man kann die Oberfläche geniessen, die nicht stimmt. Mythen überhöhen die eigene Existenz. Im persönlich-privaten Bereich spricht man dann eher von «Legende», wenn die herausragenden Episoden aus einem Menschenleben immer wieder erzählt werden.

Den Mythen der Vergangenheit nachzugehen, ist spannend und bringt nicht selten Selbsterkenntnis. Die Mythen des Alltags in der Gegenwart aufzuspüren, ist beschwerlich und bringt gerne Feindschaften (manchmal auch gegen sich selbst). «Nestbeschmutzer» ist eine Ausdrucksweise, mit der man solche Anstrengungen zu Wahrhaftigkeit diskreditieren will. Und damit sind wir schon mitten in der Arena,

in welcher mit Worten um Mythen gefochten wird: die Sprache. Mythen korrumpieren nämlich nicht nur das Denken, sondern auch die Sprache. Schlimmer noch, sie stehlen sogar die Sprache, weil die vom Mythos besetzten Begriffe nicht mehr brauchbar sind. Ich möchte hier keine lange Aufzählung beginnen, bestimmt aber gehört ein Wort wie «Nachhaltigkeit» zu den sehr beschädigten, kaum mehr brauchbaren Begriffen. Natürlich auch das Kürzel «bio» samt seinen Erweiterungen. Dazu hat Urs Niggli 2007 ein verteidigendes Argumentarium gegen einen wenig informierten Journalisten geschrieben, der in der «Weltwoche» den «Mythos Biolandwirtschaft» entlarven wollte und dabei selber nur Mythisches verzapfte.¹ Aber so ganz dürfen sich Biobauern, Biobäuerinnen und alle Biolandwirtschaftsunterstützenden nicht in Sicherheit wiegen. Die Verklärung zum Mythos bedroht diese Bewegung immer wieder, am stärksten von innen her.

Die Kolumne «Hinterfragt» hat in bisher über 20 Beiträgen versucht, auf der Ebene der Sprache Mythenbildungen zu behindern. «Innovation», «Nischen besetzen» und «Wettbewerb» sind nicht die Lösungen bzw. keine langfristig tauglichen Wege in die zukunftshaltige Landwirtschaft, genauso wenig wie «Wachstum» und «freier Markt». Und schon gar nicht ist der «Strukturwandel» das richtige Rezept. Doch wie sollen wir reden, wenn diese und viele weitere Begriffe nichts mehr taugen? Denn sie transportieren im Verborgenen immer die massgebliche Ideologie mit, die *nicht* zur Sprache kommen kann oder darf! Wie also kommen wir wieder zur brauchbaren Sprache? Ich weiss es nicht. Mir scheint jedoch, dass Vertrauen eine wichtige Rolle spielt. Sobald man sein Gegenüber kennt, spürt man besser, was unter der Oberfläche liegt. Glaubt zu verstehen, was er oder sie «wirklich meint», wenn die beschädigten Wörter nicht umgangen werden können. Aber Obacht, es gibt auch rasch jene stamtmässige Übereinstimmung, «ich weiss, was du meinst», die nichts anderes als die Aufrechterhaltung der ad hoc richtigen Gesinnung sicher stellt und bester Humus für Mythenbildungen ist. Diese Gefahr herrscht übrigens gleichermassen bei wissenschaftlichen Kongressen oder ökonomischen Foren und nicht zuletzt auch bei religiösen Zirkeln, ist somit weder eine Problematik der Intelligenz noch des Wissensstandes – und auch nicht des Glaubens. Sondern allein der Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Diese Charaktereigenschaften (die alle von uns haben) verlangen viel Energie. Wenn uns im Alltag gelegentlich die Energie ausgeht, leiden sie vermutlich zuerst. Dann genügt uns die Oberfläche. In diesem Sinn hoffe ich auf die grosse erneuerbare Energie der Biobewegung und einer guten, auch unter Stadtmenschen verwurzelten Landwirtschaft, wie sie in der Mösberg-Erklärung entworfen ist. Die globale Ausstrahlung des lokalen Beispiels käme bestimmt von selbst. Womit nun auch meine persönliche Ideologie deklariert wäre. ●

¹ Vgl. <http://orgprints.org/11368/1/niggli-2007argumentarium.pdf>